

26. Erzählwettbewerb 2018

an der Julius-Springer-Schule

3. Preis

Schweinehund

Thomas Kryschan (1DP1)

Der Wecker klingelt, mein dritter Schlag auf den Nachttisch trifft. Ich bin sofort wach, habe diese Nacht ohnehin kaum geschlafen. Stattdessen habe ich mir den Kopf über irgendwelchen Schwachsinn zerbrochen. Über unbequeme Fragen, die ich tagsüber gern verdränge, weil ich ihre Antworten nicht hören will. Nachts holen sie mich ein. Wenn ich allein bin mit mir und meinen Gedanken und sie weder mit lauter Musik übertönen noch weglächeln kann. Ich überlege, ob ich mich daran erinnern kann, zwischenzeitlich eingeschlafen zu sein, bis ich die Sinnlosigkeit meiner Frage erkenne. Selbst wenn, todmüde bin ich so oder so. Es braucht eine ganze Weile, bis ich auf der Bettkante sitze, tief durchatme und mich hoch drücke. Zwischen meinen Rückenwirbeln kracht es, kurz bevor ich aufrecht stehe. Scheiß Matratze.

Lethargisch, mit hängenden Schultern, verlasse ich das Schlafzimmer und schlepe mich in die Küche. Die tägliche Routine lässt mich die Mokka-Kanne beinahe mit geschlossenen Augen füllen. Selbst der Gasherd zündet heute nicht auf Anhieb, klackt doch einige Male, bis die blaue Flamme endlich brennt. In der gesamten Wohnung hängt eine feuchte Kälte, die mir einen Schauer über den Rücken laufen lässt.

Ich stelle den Kaffee auf den Herd und verschwinde im Badezimmer. Der alte Boiler lässt sich Zeit, bevor heißes Wasser aus der Dusche kommt. Keine zehn Pferde kriegen mich da jetzt drunter. Während die eiskalte Brühe ohne mich gegen den Vorhang prasselt und ungenutzt im Abfluss versickert, erlöse ich meine Blase vom letzten Bier des Vorabends. Den Blick in den Spiegel hätte ich mir besser erspart. Als heißer Dampf durch den Raum quillt, verschwinde ich unter der Dusche. Die feuchte Luft lässt mich husten, irgendetwas löst sich im Hals, ich brauche Urlaub.

Beinahe zwanzig Minuten stehe ich regungslos unter dem warmen Wasserstrahl, ohne zu denken, ins Leere starrend. Es durchfährt mich wie ein Blitz, als ich aus meinem Dämmerzustand zurückkomme. Reflexartig hole ich tief Luft, reiße die Augen auf und schaue mich um. Irgendwie fühle ich mich beobachtet, aber natürlich bin ich allein im Bad. Wieder erwacht, ist das Haarewaschen binnen zwei Minuten erledigt. Bestimmt bin ich viel zu spät dran. Also abtrocknen, Deo unter die Arme, schnell in die Klamotten und ab in die Küche, wo die einstudierte Choreographie des Alltags beginnt. Beidhändig wirble ich Kaffee, Milch, Brot und Aufschnitt auf den Tisch. Ich bin selbst ein bisschen beeindruckt von der Effizienz meiner Handgriffe. Beruhigt durch meinen Zwischensprint, schalte ich in dem Moment, in dem ich sitze, zurück ins Schneckentempo.

Mit der heißen Kaffeetasse am Mund blicke ich hinaus in den Regen und sortiere im Kopf die Termine meiner restlichen Woche. Heute steht eine Besprechung mit diesem geleckten Schlipsträger an. Wie ich den Typen hasse. Seine ganze schmierige Art. Dem würde ich so gerne mal nachts in einer dunklen Gasse begegnen. Aber dazu müsste er sein Büro verlassen, in dem er vermutlich schon wieder seit einer Stunde sitzt. Bei dem Gedanken muss ich schmunzeln, schüttele mir genussvoll nochmal Kaffee nach und lege, übertrieben laut seufzend, meine Füße auf den gegenüberliegenden Stuhl. Der Kundentermin morgen fällt aus. Das wurde mir schon per E-Mail mitgeteilt. Und übermorgen, am Freitag, da ist sowieso nichts los. Wenn er nicht wäre, der Vollidiot, mit seiner überflüssigen Besprechung, ich würde – ja, was würde ich denn? Krank feiern? Ist Lustlosigkeit eine Krankheit?

Das Radio reißt mich aus meinen Gedanken, als am Ende der Nachrichten das schrille Signal des Verkehrsfunks ertönt. Stau auf der A5. Wie jeden Morgen wird er verkündet wie die Sensation des Jahres, aber es bedeutet auch, dass wir kurz nach halb haben und ich losmuss. Auf dem Weg zur Haustür werfe ich mir die Lederjacke über, greife Motorradhelm und Handschuhe, schultere den fertig gepackten Rucksack. Ein kurzer Blick zurück in die Küche, der Herd ist aus, das Licht auch. Ich lasse die Tür hinter mir ins Schloss fallen und gehe aufs Motorrad zu, um nach wenigen Schritten, mitten in der Bewegung, urplötzlich zu erstarren. Ich werde nervös, fange hektisch an meine Schlüssel zu suchen. Wie ein musizierender Alleinunterhalter schlage ich mehrmals, auf alle Taschen meiner Hose und Jacke ein, um sie letztlich doch genau dort zu finden, wo sie hingehören. Vor Erleichterung

muss ich lachen, gehe kopfschüttelnd die letzten Meter und schwinge mich auf die Sitzbank der alten Triumph. Der Verschluss des Helmes klickt, der Schlüssel gleitet ebenso geschmeidig ins Zündschloss wie meine Finger in die ledernen Handschuhe. Mit einem geübten Tritt auf den Kickstarter nimmt der Motor seine Arbeit auf und verfällt sofort in einen tiefen, beruhigenden Puls. Das laute KLONK, beim Einlegen des ersten Gangs, scheucht eine erschrockene Amsel aus dem Gebüsch neben mir auf, die schimpfend davon flattert. Ich zupfe am Gas und lasse den alten Bauernhof hinter mir. Zum Glück hat der Regen aufgehört, die Straße ist noch nass, dafür riecht die Luft wie frisch gewaschen. Ich rolle ohne Eile die menschenleere Landstraße entlang Richtung Autobahnzubringer und meine morgenmuffelige Laune ist seit der Erleichterung über die gefundenen Schlüssel wie weggeblasen.

Nicht einmal die hupenden, schimpfenden Autofahrer auf der A5 können mich aus der Ruhe bringen, die sich darüber aufregen, dass ich mit dem Motorrad zwischen den Blechlawinen durchfahre, während sie warten müssen. Als ich dem letzten, in meine Richtung ziehenden Schlenker eines Mercedes ausgewichen bin und den Stau in Richtung Autobahnkreuz verlasse, fallen mir zum ersten Mal, seit ich für den Job hierhergezogen bin, wieder die Autobahnschilder über der Gabelung auf. Und kurz bevor ich, wie jeden Morgen, den Blinker für die Ausfahrt Richtung Arbeit setze, scheint die Zeit auf einmal langsamer zu vergehen, fühlen sich die Sekunden wie Minuten an und ich gleite lautlos, in Zeitlupe, auf dieses überdimensionale, blaue Schild zu: BASEL. Meine Kindheit holt mich ein. Autofahrten auf dem Rücksitz meiner Eltern, Basel, die Schweiz, der kürzeste Weg nach Italien, Urlaub, Sonne, Eiscreme, das Mittelmeer.

Langsam, wie von Geisterhand, zieht sich mein Daumen vom Schalter des Blinkers wieder zurück. Ich halte inne. Es ist fast zu einfach! Ich muss gar nichts tun, nur lange genug nichts tun, bis die Ausfahrt an mir vorübergezogen ist. Und mit der Ausfahrt die Firma, der verhasste Kollege, mit seiner überflüssigen Besprechung, die Buchhaltung, die Personalabteilung, mein Chef. Ich habe noch keine Ahnung, wie ich das alles erklären soll, welche Ausrede ich finden werde oder ob ich einfach nur die Wahrheit sage? Ärger wird es in jedem Fall geben. Fürs erste sollte es reichen, das Handy auszuschalten. Den Rest überlege ich mir am Mittelmeer, mit den Füßen im Sand und einem Eis in der Hand. Ich schätze, es gibt ohnehin so einiges, worüber ich in Ruhe nachdenken sollte. - Was wohl „Zahnbürste“ auf Italienisch heißt?